

Siegfried  
Kracauer  
Werke  
Suhrkamp

Essays  
Feuilletons  
Rezensionen  
1906-1923

Band  
5.1

Siegfried  
Kracauer  
Werke  
Suhrkamp

Essays  
Feuilletons  
Rezensionen  
1906-1923

Band  
5.1

SV

Siegfried Kracauer  
Werke

Herausgegeben von Inka Mülder-Bach  
und Ingrid Belke

Band 5

Essays, Feuilletons, Rezensionen

Siegfried Kracauer  
Essays, Feuilletons, Rezensionen

Band 5.1  
1906-1923

Herausgegeben von  
Inka Mülder-Bach

Unter Mitarbeit von  
Sabine Biebl, Andrea Erwig, Vera Bachmann  
und Stephanie Manske

Suhrkamp

Herausgegeben mit freundlicher Unterstützung  
der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Suhrkamp Verlag Berlin 2011  
Alle Rechte vorbehalten,  
insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags  
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,  
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz und Druck: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

Erste Auflage 2011

ISBN 978-3-518-58335-7 (Ln.)

ISBN 978-3-518-58345-6 (Kt.)

## Inhaltsübersicht

1906-1918 .....	7
1920 .....	61
1921 .....	165
1922 .....	351
1923 .....	547



1906-1918



## 1. Ein Abend im Hochgebirge

Wir befanden uns in der *Silvretta-Klubhütte* 2300 Meter hoch. Die Sonne war bereits untergegangen, und draußen wehte ein scharfer Höhenwind. Die Gaststube war ganz mit Touristen angefüllt; bald entspann sich eine rege Unterhaltung, da sich jeder nach den glücklich überwundenen Anstrengungen eines entsetzlich heißen Tages in gehobener und mitteilvoller Stimmung befand. Wir tranken Bier und aßen die unvermeidlichen »Frankfurterli mit Kraut«. Zwei Studenten rauchten ihr Pfeifchen, und in der Ecke saß mit verschränkten Armen ein Engländer, die Sektionskarte auf den Knien ausgebreitet. An der Fensterbrüstung machte sich der alte *Führer* zu schaffen, der morgen mit dem Engländer die gefährliche Tour auf den *Groß-Litzner* unternehmen wollte. Eine alte Petroleumfunzel über dem Tisch erhellte spärlich den holzgetäfelten Raum. Der Rauch unserer Zigarren zog sich in blauen, qualmigen Wolken langsam und auf Umwegen nach der verräucherten Zimmerdecke hin. Trotzdem die Fenster schon angelaufen waren, froh keiner; im Gegenteil, wir fanden es alle recht gemütlich.

Da warf ein junger Bursche die Frage auf, ob es in *Graubünden* noch *Bären* gäbe. Er habe davon gehört und möchte gerne wissen, wie es sich damit verhalte. Über das energische Gesicht des *Führers* aber glitt ein leichtes und feines Lächeln.

»Wenn es Sie interessiert«, so sprach er, »kann ich Ihnen ein lustiges Geschichtchen erzählen, das sich abspielte, als man vor drei Jahren am *Flüela* den letzten Bären fing.« (1904 wurde oberhalb *Schuls-Tarasps* ein Bär erlegt. D. Red.)

Wir wollten natürlich alle hören und rückten näher zusammen. Bloß der Engländer verharrte in seiner Ecke. Der Führer zog noch einmal kräftig an seiner Pfeife, ließ sich ein Glas Veltliner bringen und begann zu erzählen:

»Es war, wie ich schon sagte, vor drei bis vier Jahren am *Flüela*, nicht allzuweit von hier. Der *Bär* trieb dort sein Unwesen, richtete ungemeinen

Schaden unter den Herden an und brachte die ganze Gegend in Aufruhr. Endlich glückte es durch mancherlei Schliche, seiner lebendig habhaft zu werden. Jetzt entstand die Frage, was mit diesem hundertfachen Mörder zu beginnen. Das Schlimmste war noch zu gut für ihn. In der Bevölkerung hatte sich eine ungeheure Wut gegen ihn angesammelt, die Genugtuung für die vielen Untaten verlangte. Nun, es sollte *Kriegsrat* über den Sünder abgehalten werden ...«

Der Mann trank jetzt einen Schluck und steckte die halberloschene Pfeife wieder an. Dann fuhr er fort:

»Also ein regelrechter Kriegsrat! Die Bauern kamen mit Dreschfliegeln, Stangen und allen möglichen Waffen herbei, und der Ortsvorsteher fragte sie der Reihe nach, was sie mit dem Missetäter zu tun gedächten. Der eine sagte recht bitter: ›Er muosch ersaufen!‹ Ein anderer wollte ihn am höchsten ›Zweigli‹ gehängt sehen; ein dritter hatte eine vorsintflutliche Hellebarde mitgebracht, um ihn hinterrücks zu durchbohren; wieder einer machte dem gefesselten Bären drohende Bewegungen und meinte, was dem ›luampigen Chroatekirk‹ zuerst gehöre, sei eine tüchtige Tracht Prügel. Kurzum, jeder hatte dem armen Tier neue Marter und Todesqualen ersonnen. Einem *Bäuerlein* aber schien das alles noch nicht zu genügen; denn kaum konnte es erwarten, bis es an die Reihe kam. Es war ein altes, gebücktes Männli mit einem verhutzelten, kummervollen Gesicht. Als es nun zuguterletzt auch um seine Ansicht befragt wurde, da sagte es, indem es pfiffig aufblickte und den Bären von der Seite anblinzelte:

›*Lascht en hüraten! Das Gruasigst', was es giabt, ischt hüraten!*‹ -- Als sich unser Gelächter endlich gelegt hatte, setzte der Führer noch hinzu:

»Dies war, soviel ich weiß, der letzte Bär in unserer Gegend. Man machte ihm kurzen Prozeß und schoß ihm, trotz aller gutgemeinten Ratschläge, eine Kugel durch den Kopf.«

Dann stand er auf, reinigte bedächtigt seine Pfeife und ging hinaus. Der *Engländer* hatte sich von jemandem die Geschichte erklären lassen; er lachte leise vor sich hin und schien erst jetzt völlig zu begreifen. Es erfolgte nun allgemeiner Aufbruch, denn die meisten wollten morgen in aller Frühe über den Gletscher.

Ich trat noch einmal hinaus ins Freie. Weit vor mir lagen die Graubünd-

ner Berge, von abendlichem Dunst umwoben. Ganz hinten sah der *Tödi* hervor, und über seiner Spitze verblaßte das letzte rote Wölkchen. Der Wind wehte schneidend kalt. Von Zeit zu Zeit konnte man irgendein verspätetes Murmeltier ängstlich pfeifen hören. Hinter mir türmten die Verstankla-Hörner ihre gewaltigen Felsenblöcke riesenhaft auf; die schwarzen Spitzen reckten sich drohend himmelan. An ihrem Fuß zog sich ernst und erhaben der weiße Gletscher hin. Die Einsamkeit der Nacht lag schon schwer im Hochgebirge, und über den Schneefeldern breitete sich in ruhiger Größe der tiefdunkle, sternklare Himmel aus.  
(FZ vom 23. 8. 1906)

## 2. Vom Erleben des Kriegs

Wenn eine größere Anzahl Menschen von einem Gefühl erfüllt ist, das in der Sprache durch einen einzigen Namen ausgedrückt wird, so weiß der Psychologe von vornherein, daß dieses Gefühl für jeden der Menschen eine andere Bedeutung haben muß. Die Sprache ist mitunter arm und bezeichnet die verschiedensten Dinge, die vielleicht nur eine oberflächliche Verwandtschaft besitzen, mit einem und demselben Wort, während sie dann wieder andere, die irgendwie in der Tiefe eng zusammenhängen, durch die harten Grenzen zweier Worte trennt. Wir haben uns im Laufe des Krieges daran gewöhnt, die Glut der Begeisterung, die Tapferkeit, die Opferwilligkeit, das Mitleiden, alle hohen Gedanken, die uns durchziehen, die freiwillige Unterordnung, die schwere dunkle Feiertagsstimmung unserer Seelen – wir haben uns daran gewöhnt, dies alles mit dem einen Namen der Vaterlandsliebe zu bezeichnen. Niemals vielleicht waren die Menschen so wenig wie in diesen Zeiten zur Selbstbeobachtung, d. h. zur wirklichen Erfassung dessen, was in ihnen vorgeht, geneigt. Auch die, welche es vermöchten, sind viel zu sehr von den Geschehnissen des Tages, von den vorwärtsstürmenden Ereignissen ergriffen und mitgerissen, als daß sie die mindeste Lust verspürten, ihr Inneres beschaulich in Worten widerzuspiegeln. So ist denn das Wort Vaterlandsliebe zu einem Sammelbegriff geworden, unter dessen weiter

Hülle ein buntes Vielerlei von Stimmungen, Entschlüssen und Taten gemächlich Platz findet; das *eine* Wort, das doch nur *ein* Gefühl vertreten sollte, wird zum Verkünder des unfafßbar mannigfaltigen Fühlens und Wollens einer unzählig großen Volksmenge. Es drängt sich unwillkürlich die Frage auf, wie wohl die wirklichen Erlebnisse beschaffen sein mögen, die alle bei dem einen der Vaterlandsiebe ihren Unterschlupf suchen und finden.

Um diese Frage zu beantworten, ist zunächst eine allgemeine Erörterung darüber notwendig, in welchem Falle wirklich ein oder das andere Gefühl die Seele beherrscht. Innerhalb jedes Bewußtseins läßt sich eine Oberfläche von einem Mittelpunkt unterscheiden.<sup>1</sup> Ziehen Gefühle und Gedanken an der Oberfläche hin, so wirken sie nur gering auf die Seele ein und prägen sich nicht in ihr aus. Sie verflüchtigen sich, ohne ergriffen und in die Tiefe versenkt zu werden, ohne die Seele entscheidend zu gestalten. Ein unpolitischer Mensch wird Politik, ein unphilosophischer Philosophie schwer erfassen können. Diese Dinge dringen wohl an die Haut seines Bewußtseins, aber nicht tiefer; immer bleiben sie durch ein unsichtbares Etwas von dem eigentlichen Mittelpunkt der Seele geschieden und verweben sich nicht mit dem Geflecht seiner Grundgedanken und -stimmungen. Anders, wenn ein Gedanke in eben diesem Mittelpunkt gelagert ist! Dann erst gehört er zu den Elementen, die das Bewußtsein recht eigentlich aufbauen. Um ihn schichten sich Gefühle, Wertschätzungen, Stimmungen an, die alle von ihm abhängig sind und durch ihn erklärt werden können. Handlungen strömen aus, die erst durch ihn Sinn und Bedeutung erhalten. Er bildet eine unverrückbare Grundlage im Innenleben und den Hauptnenner, auf den die verschiedenartigsten Handlungsweisen des Menschen rückführbar sind. Gefühle und Gedanken, die solchermaßen im Mittelpunkt des Ichs weilen, sind durch ein unendlich feines Schamgefühl vor dem Tageslicht der kühlen Betrachtung und jeder zersetzenden Selbstkritik geschützt; auf ihnen beruht ja der ganze Bestand der Seele, deren tragendes Gerüst sie sind, und tausend Verbindungsfäden ziehen sich von ihnen zu den entferntesten Punkten des Bewußtseins. So setzt sich in frommen Menschen etwa die Erlösungsidee fest und beeinflußt dann die Gedankenbildung und selbst die alltäglichsten Handlungen. Die Phantasievorstellungen, der Wille und die Gemütsstimmungen richten sich nach ihr, und

Trauer und Freude treten ein, wenn die Mittelpunktsidee es verlangt. Alles, was diese nicht zu fassen vermag, wird dagegen an die Oberfläche abgedrängt oder gleitet überhaupt ab. Bei Menschen von rationalistischer Geisteshaltung wiederum, deren Innenleben um ganz andere Mittelpunkte kreist, ist die Erlösungsidee ihrerseits nur Oberflächenerlebnis und ohne tiefere Bedeutung für die Bewußtseinsgestaltung des betreffenden Menschen.

Wir erkennen aus alledem, welche Rolle die verschiedene Lagerung der Gedanken und Gefühle spielt. Diese folgen sich nicht unabhängig voneinander, bilden keine zusammenhanglose Masse, sondern schießen zu Gruppen um bestimmte Mittelpunkte zusammen oder machen selbst den Mittelpunkt aus. Darum lassen sie sich in Beziehung zu einem Menschen erst beurteilen, wenn ihre Stellung innerhalb des Bewußtseins bekannt ist. Ruhen sie in der Tiefe und beeinflussen von hier aus die Seele in ihrer Form und Entschließung? Oder schwimmen sie an der Oberfläche, vielleicht erst herbeigezogen durch einen woanders gelegenen Mittelpunkt?

Nun ist aber in den seltensten Fällen die Schichtung der Gefühle, ihr wirkliches Verhältnis zu einander, bekannt. Die Menschen wissen nicht, was Oberfläche, was Mittelpunkt ist, und geben sich selbst bei der Beurteilung ihres eigenen Ichs perspektivischen Täuschungen hin. Und so geschieht es, daß häufig Gefühle, die nur lose an der Oberfläche haften, ihren Namen den eigentlichen, im Mittelpunkt befindlichen Gefühlen leihen und sie vertreten müssen. Was tief in der Seele wirkt, bleibt dann verborgen oder wird vielmehr durch wesensfremde Bezeichnungen überdeckt. Unsere Auffassung der Bewußtseinsgeschehnisse ist starr, zum Teil infolge der wenigen uns zur Verfügung stehenden sprachlichen Ausdrücke, und schmiegt sich den mannigfaltigen Wandlungen der seelischen Lagerungen nur schlecht an. So mag die eheliche Liebe von der geschlechtlichen in Kameradschaft, Freundschaft, Gewöhnung, dumpfes Ausharren, in Haß selbst und Grausamkeit übergehen, immer heißt sie noch Liebe. Die innere Wirklichkeit kann durch solche schematischen Worte, die mehr verhüllen als aussprechen, niemals wiedergegeben werden. Erst nach Beseitigung der fälschenden Vertretungen gelingt es, die wahren Abhängigkeitsverhältnisse bloßzulegen.

Wir bemühen uns nach diesen allgemeinen Angaben zuerst um Feststel-

lung dessen, was die Vaterlandsliebe als Mittelpunktsgefühl in der Tat zu bedeuten hätte, indem wir unentschieden lassen, ob sie ein angeborenes oder erworbenes, ein einfaches oder zusammengesetztes Gefühl ist. Jedenfalls muß sie eine Reihe gedanklicher Elemente enthalten: ein tiefes Wissen um das eigentümliche Gute des Vaterlandes, um seine Geschichte, seine gegenwärtigen Zustände und Zukunftshoffnungen, schmerzliches Leid über alle Fehler, die man in der Verfassung und den Lebensgewohnheiten des Volkes erkennt, eine stets wache Liebe zum heimischen Boden, zu Sitte und Art. Niemals kann die Vaterlandsliebe (immer als Mittelpunktsgefühl gedacht) diese bewußten, gedanklichen und erworbenen Bestandteile entbehren, wie etwa das Treue-, Liebes- oder Freundschaftsgefühl, die rein triebhaft aufblühen und Besitz vom Innern ergreifen, ohne sich viel äußeres Wissen einverweben zu müssen. Bezeichnend ist, daß sie von Frauen vielleicht eben wegen dieser notwendigen und abstrakten Elemente seltener so in der Tiefe und letztgültig gehegt wird als von Männern. Auch allzu jungen Menschen ist sie schwer zugänglich; es gehört ein gewisser Reifezustand zu ihrer Aufnahme. Wohnt aber die Vaterlandsliebe wirklich im Innern, so bildet sie einen Nährboden für die Handlungen und die übrigen Gefühle des Menschen, ist etwas Letztes und nicht weiter Zurückführbares. Das Schamgefühl breitet eine unsichtbare Hülle um sie, so daß kein Nachdenken und keine Kritik über sie von einer anderen Grundlage aus möglich ist, vielmehr alles Nachdenken und alle Kritik nur in ihrem Dienste steht, wie wir es oben für Mittelpunktsgefühle allgemein entwickelt haben. Sie ist der Erklärungsgrund für das Wirken und Fühlen des Menschen. Es kann nichts in ihm einen Mittelpunkt bilden, was sie selber aus ihrer gesicherten Stellung zu entthronen vermöchte; also Ideen, die sie beiseite schieben oder ertönen, werden von selber, oft unbewußt, abgewiesen und setzen sich in der Seele nicht fest, dagegen wird alles, was nur irgend die Vaterlandsliebe nährt, angezogen und legt sich wie ein weiter, schützender Ring um das Mittelpunktsgefühl, von diesem abhängig und es nur unerschütterlicher machend.

So gewiß dieses wirkliche Vaterlandsgefühl mit allen seinen dazugehörigen gedanklichen Bestandteilen von vielen deutschen Menschen gehegt wird, ebenso gewiß fehlt es einer Mehrzahl von Menschen, die in nicht minderer Begeisterung und mit dem gleichen Willen zum Sieg im Kampf

gegen den Feind stehen. Denn um es so zu besitzen, daß es bezeichnend für den Menschen ist, seine Seele mit ausdrückt und sie bis in die letzten Ausbuchtungen ihrer Oberfläche bestimmt, dazu genügen nicht Augenblicke, es gehört ein Leben und ein langer Wille dazu. In dieser Mehrzahl muß also die Vaterlandsliebe jetzt ihr fremde Gefühle vertreten, die doch unter ihrem Mantel sich ausleben können.

Unmöglich, in jedem einzelnen Menschen den wirklichen Lagerungsverhältnissen nachzuspüren! Die Übergänge von der wahrhaften Vaterlandsliebe in andere, nun durch den Krieg ausgelöste Gefühle sind unendlich fein und mannigfachster, individuellster Art. Es streiten hier um die Vorherrschaft das Pflichtgefühl, die Freude an der Übereinstimmung mit der Gemeinschaft, das dumpfe Hingerissensein von der Stimmung der Masse, der Abenteuertrieb, die Lust am Dreinschlagen, der Ehrgeiz, die Neugierde; das Vaterlandsgefühl dient ihnen meistens zur unbewußten Verkleidung. In dieser unübersehbaren Fülle innerer Zustände sind es besonders zwei seelische Lagerungen, die unsere Aufmerksamkeit beanspruchen, weil sie typisch sind und weil ihnen der mit dem Ausbruch des Krieges verbundene nationale Aufschwung die gleiche Auswirkungsmöglichkeit darbietet. –

Deutschland war während der letzten Jahrzehnte in einem ungeheueren materiellen Anstieg begriffen. Mit dieser äußeren Blüte hielt aber die innere nicht Schritt, ja, sie wurde vielfach im Keime erstickt. Wenn auch keine Armut an Idealbildungen herrschte, die von kleinen Gruppen ausgingen und sich auf diese beschränkten, wenn auch, gerade in allerletzter Zeit, gewisse Bewegungen auf eine zunehmende Vergeistigung und inneren Erwerb des neuen Besitzes schließen ließen (etwa die Jugendbewegung, der Übergang zur Qualitätsarbeit usw.), so ermangelten wir doch völlig der großen, unserem ganzen Ich Richtung gebenden Ideale. Das Leben der meisten spielte sich innerhalb der abgestandenen gesellschaftlichen Konventionen und der Berufe ab; diese gewährten als einzige überindividuelle Formen ein festes Ziel und bestimmte Entwicklungsmöglichkeiten. Entfernte man sich aus ihrem Bereich, so trat man in den leeren Raum, es gab sonst nur wenig, was die Menschen verband, und nicht nur verband, sondern auch ihren höchsten Willen erregte. Die Politik stieß häufig ab, war kleinlich und wurde von einer Minderheit besorgt; die Kunst befriedigte nur einzelne, abgeschlossene Teile der

Seele. Vor allen Dingen lagen die wichtigsten Gemütsbedürfnisse, die religiösen, brach; es gab keinen lebendigen allgemeinverpflichtenden Glauben, der unserem Wesen entsprach, in dem wir es hätten läutern und heiligen können. Die Ethik vermochte nicht ein Vorbild des Handelns hinzustellen, das, in frische warme Farben getaucht, unseren Pfad erhellte und in dem verworrenen, zwiespältigen Dasein zur höchsten Richtschnur diente.<sup>2</sup> Meist begnügte sie sich mit negativen Verhaltensmaßregeln. So war das Gute die Vermeidung des Bösen, oder Gedankenlosigkeit oder verwässerte Durchschnittshandlung. Bei dem entschiedenen Mangel der das Gemüt anstraffenden allgemeinen Ideale schlofen die höchsten inneren Bedürfnisse ein; sie erschlafften wie ungeübte Muskeln. Oder sie setzten sich auch in andere seelische Energien um, strömten durch Notventile aus. Die erotische Phantasie schwoh über, die Beschäftigung mit dem Sport und seine Vergeistigung wuchs ins Ungemessene; hier wie dort gaben sich freigewordene Kräfte aus.

Andererseits waren und sind die Berufe unfähig zur Befriedigung der wesentlichen seelischen Bedürfnisse.<sup>3</sup> Jeder Beruf dämmt das Bewußtsein irgendwie ein und verleiht ihm eine feste Gestalt. Die in ihm notwendigen Betätigungen und Gedankenrichtungen, die in ihm häufigsten Gefühle und Phantasievorstellungen rücken in den Mittelpunkt der Seele, vorausgesetzt, daß nach unserer Annahme keine allgemeinen starken Ideale die Menschen verpflichten und so ein Gegengewicht bilden. Es lassen sich nun die Berufe in einer Stufenleiter anordnen, je nachdem sie mehr oder weniger unmittelbar unter einem alle Teile menschlichen Wesens anfeuernden Ideale stehen. Am oberen Ende der Reihe befinden sich z. B. die Berufe der Gelehrten, der Künstler und der Regierenden; je weiter abwärts, um so weniger Sättigung erwächst der Seele aus dem Beruf. Die Handlangertätigkeit des Arbeiters erfüllt nicht die Ansprüche seines Gemütes und seines Geistes. Aber auch innerhalb der meisten Mittelstandsberufe müssen die wichtigsten inneren Bedürfnisse brachliegen. Schon gut, wenn sie nur unbefriedigt bleiben und durch die einschnürende Kraft des Berufes der Geist nicht erstarrt, die Sehnsucht nicht ertötet und eingelullt wird, wie es so häufig geschieht.

Mangel an religiösen und sittlichen Ideen, die alle Kräfte der Seele sammeln und in ihren Dienst nehmen, Ungenügen der Berufe zu diesem Zweck: wir erkennen, daß das Innenleben der Menschen in gar vielen Fäl-

len leere, unbebaute Flächen aufweisen mußte. Diese Lücken wurden schmerzhaft empfunden, das beweisen zahlreiche Stoßseufzer, Anklagen und Besserungsvorschläge in der Literatur der letzten Jahrzehnte. Und zwar litten die Einen mehr unter dem Mangel eines wirklichen Zieles überhaupt, die Anderen unter dem Fehlen der durch jedes solches Ziel erzeugten Gemeinsamkeit des Fühlens und Wollens der Menschen.

Beiden Typen, die vielleicht verbreiteter sind, als man annehmen möchte, bedeutete der Krieg und der gleichzeitige nationale Aufschwung eine Erlösung in entgegengesetztem Sinne. Und nun sind wir endlich so weit, wichtige Mittelpunktserlebnisse der Seele, die durch das Vaterlandsgefühl vertreten und verdeckt werden, aus der Nähe kennen zu lernen.

Die erste Gruppe suchte und fand nämlich in der nationalen Begeisterung das, was ihr fehlte: *das Ideal überhaupt*. Rein als solches bewirkt aber das lebensvolle Ideal dreierlei.

Zunächst verleiht es dem Dasein einen *Sinn* und tilgt damit das schlimmste aller Leiden: das Nichtwissen, wohin und wozu. Mit seinem Bestehen ist ein festes und klar umrissenes Ziel gesetzt, dem alle Menschen sich weihen können. Es wirft Licht und Schatten in die Seele, weitet sie aus, spannt sie wie einen Bogen und schlägt Feuer aus ihr. Wo es fehlt, bleibt trotz allem Lieben, Hassen und Pläneschmieden immer das »Wozu« übrig; das Neue wird alt, und oft steigt ein Ekel über den unterschiedslosen Wechsel auf. Es ist ja der natürlichste Zustand der Menschen, im Rausch des Zieles dem Ideal zu dienen. Auch die kleinste Handlung wird dann geheiligt und das Lebensgefühl unendlich erhöht. Darum heißt am reichsten leben sinnvoll leben, und wessen Dasein nicht von Sinn durchtränkt ist, der verfault. So quillt die Sehnsucht nach dem zielspendenden Ideal unmittelbar aus der Sehnsucht zum vollen Leben selber auf, und es ist ein gutes Zeichen für die Lebenskräftigkeit eines Menschen, wenn er aus tiefem Ungenügen an der Folge der Tage und dem ewigen Auf und Nieder mit beiden Händen nach einem sich darbietenden Ideale greift. Nicht das »Was« des idealen Zieles ist das eigentlich Ausschlaggebende, sondern das Ziel als solches. Selten weiß die Jugend wirklich in der Tiefe, unter welchem Banner sie kämpft; ihre Begeisterungsfreudigkeit, ihre Willfährigkeit den Ideen gegenüber, entspringt dem tiefsten Verlangen überschäumenden Lebens nach einem Gefäß, das es fassen, nach einem Ziel, zu dem es hinfließen kann.

Damit, daß das Ideal dem ganzen Dasein Sinn gibt, wendet es sich auch an die *ganze, ungeteilte* Seele. Der Mensch, wie ihn Beruf, Alltag, Gesellschaft, zufällige Eindrücke geprägt haben, ist ein Chaos verschiedenster, zusammenhangslosester Lebensregungen, solange eben seinem Dasein die leitende Idee fehlt. Könnte man sein Bewußtsein ausdehnen, so ergäbe sich ein wirres Gemenge von sich schneidenden Bahnen, Sackgassen und seitwärts ins Leere führenden Pfaden. Sein Ethos im Beruf ist häufig ein anderes als das seiner Einsamkeit. Er vergeudet seine Kräfte an Unwesentlichem, weil ihm das Wesentliche fehlt oder es von ihm nicht beachtet wird. Seine Liebe verschwendet sich an mannigfache, oft unwürdige Gegenstände, sein Geist setzt sich bald hier, bald dort fest, und beide erstarren überall da, wo sie sich eingenistet haben, zu toten, unfruchtbaren Gebilden. Mit dem Auseinanderwachsen der inneren Triebkräfte zerbröckelt die Seele, ihre wichtigsten Fähigkeiten sind teils unterdrückt, teils versprengt und in alle Winde zerstreut. Wertvollstes verzettelt sich, Minderwertiges wird aufgebauscht, und kein ordnender Sinn schaltet zwischen den verschiedenen Lebensäußerungen. In dieses Wirrwarr bringt nun das Ideal mit einem Schläge Einheit. Es reißt alle Kräfte aus ihren bisher eingegangenen, mehr oder minder zufälligen Verbindungen und organisiert sie zu seinem Zweck. Dadurch gestaltet es das bloße Nebeneinander der Kräfte zu einem sinnvollen und beziehungsreichen Miteinander. Jede einseitige Belastung der Seele hört auf, und alles vermag sich viel besser zu regen, weil es in einen notwendigen Zusammenhang eingereiht ist. Der auf Irrwege lockende Ehrgeiz und die dumpfe Schwermut finden beide keinen Platz mehr; ihre Auswucherungen werden beschnitten, soweit es für die Herrschaft der Idee erforderlich ist. Was der Staat mit seiner Verfassung für die Individuen bedeutet, das ist die Idee für das Innere des Einzelmenschen: sie unterstellt alle Teile und Kräfte einem Zweck und gibt ihnen damit die größte Auswirkungsmöglichkeit.

Wie der organisierende Staat ist eben die Idee auch eine ungeheure *Kräftesteigerin* und *-weckerin*. Sie durchströmt die Seele gleich Musik und verscheucht jede widerwillige Müdigkeit. Die Beine laufen noch einmal so schnell, wenn das Auge ein Licht im Dunkel erblickt. Durch die Setzung des Zieles wird die Phantasie beflügelt und schwingt in der bestimmten Richtung weiter, immer voller Spannung, immer in Erregung. Hinder-

nisse sind nur da, um beseitigt zu werden, und leichten Herzens werden die ungeheuersten Opfer gebracht. Und auch das Urmenschentum, das schier vergessene, dringt wieder an die Oberfläche. Die Menschenliebe, das Mitleiden, die Kampfeslust, der Haß, alle elementaren Gefühle, alles Gute und Böse, sofern es nur groß und gewaltig ist, wird durch das Ideal zur Glut angefacht, während es früher trübe verglomm. Man hat sich darüber gewundert, daß so viele blasierte, scheinbar wenig lebensfähige Jünglinge sich im Kriege gut bewähren und einen neuen Aufschwung nehmen. Bedenkt man aber, daß der Grund ihrer stumpfen Gleichgültigkeit, ihrer Untätigkeit, ihrer Abwendung vom wirklichen Leben nur in dem Mangel an hohen, anerkannten Werten lag, so wird die Wandlung, die ihr Wesen durch einen solchen Wert erfährt, leicht verständlich. – Das Ideal steigert nicht nur die Kräfte, es lockt auch, der Wünschelrute ähnlich, verborgene Schätze ans Tageslicht. Neue, ungeahnte Fähigkeiten entwickeln sich, wenn die Idee es fordert, vieles, was in der Eintönigkeit des Alltags schlummerte, weil es doch nie beachtet worden wäre, erwacht nun zum Dasein. Die Schwachen werden kräftig, die einfachsten Menschen im Taumel der Idee zu Dichtern, die Feiglinge zu Todesverächtern.

Für die von uns geschilderte Gruppe Menschen bedeutet somit der Krieg *die Befreiung ihres Wesens durch eine Idee*. Viele von ihnen hatten sich vielleicht vorher wenig um das Vaterland gekümmert, vielleicht übernationalen Anschauungen gehuldigt. In dem Augenblick aber, in dem die Vaterlandsliebe in das Stadium des bestimmte Forderungen erhebenden Ideales tritt, geben sie sich ihr mit der ganzen Inbrunst ihrer idealsehnsüchtigen Seele hin. Nicht ein scharf abgegrenzter Patriotismus, der ja sonst immer schon die Phantasie und den Willen entschieden hätte beeinflussen müssen, sondern die innere Bedürftigkeit und ihre Befriedigung bilden das Mittelpunktserlebnis.

Der Rausch des Zieles, das Glück der Einheit, die Steigerung und Weckung der Kräfte versetzen alle diesem Typus angehörigen Menschen in den Zustand der Produktivität, nur daß das Ideal, von dem die Erhöhung ihres Wesens abhängt, ein von außen herangebrachtes und kein eingeborenes ist. Sie lernen erstmalig das Leiden und die Seligkeiten des Schaffenden kennen, seinen harten, aufreibenden Dienst, die Qual des Wartens, seine unruhigen, von einem unsichtbaren Dämon dahinge-